

Der Papst zur Seligsprechung der Marie-Thérèse Soubiran

Marie-Thérèse de Soubiran, Gründerin der Société de Marie-Auxiliatrice, einer weiblichen Genossenschaft nach ignatianischer Regel, ist im Oktober 1946 seliggesprochen worden. Papst Pius XII. hielt am 22. Oktober vor den Mitgliedern und Schülerinnen des Ordens, die nach Rom gekommen waren, um an den Seligsprechungsfestlichkeiten teilzunehmen, folgende Ansprache:

„Wenn man die Dinge nicht ausschließlich im übernatürlichen Lichte des Glaubens betrachtet, so muß der menschliche Geist verwirrt vor dem Bericht des irdischen Lebens Eurer Seligen Mutter stehen; denn der Gegensatz zwischen dem großartigen und strahlenden Werk, zu dem Gott sie berufen hatte, und der Kette von Schwierigkeiten, durch die er sie führte, der scheinbare Widerspruch zwischen den Urteilen, die sie selber über ihren seltsamen Weg fällt, ist groß.

Die ganze Vision ihres Geistes, der ganze Schwung ihres Herzens scheinen sich in dem Ausruf des Psalms auszudrücken, der ihr besonders teuer war: „Er hat mir einen breiten Weg aufgetan, denn er hat mich wahrhaftig geliebt“ (Ps. XVII,20; XXX,9). Der Weg Maria Thérèse de Soubirans ein breiter Weg, von der Liebe geöffnet! Gab es denn je einen engeren, dunkleren Pfad? Selbst einen unzusammenhängenden Pfad, wie die arme menschliche Weisheit sagen würde? Und das war er doch ihr ganzes Leben lang, von ihrer frühesten Jugend an bis über ihren Tod hinaus. Ihr kennt die Tatsachen wohl.

Unwiderstehlich vom Leben des inneren Gebets angezogen, träumt sie vom Karmel; doch dann ist sie plötzlich in die aktive Sorge um das Heil der Seelen versetzt. Sie gibt sich ihr, wie sie sagt, vollständig hin und stellt alle ihre Kräfte in einer Kongregation von Marienkindern in ihren Dienst. Sie ist 16 Jahre alt, und sie empfängt dabei „lebendige Erleuchtungen über die Schönheit der apostolischen Arbeit“ (Sammlg. „Maitres spirituels: M. T. de Soubiran, d'après ses notes intimes, t. I, p. 66). Ihr Schicksal scheint also von nun an auf eine dieser gemischten Lebensformen festgelegt, in denen sich die Tätigkeit Marthas mit der Betrachtung Marias in brüderlicher Harmonie vereinen, wo sich der Geist, das Herz, die ganze Seele fortwährend mit Gott und seinem Licht erfüllen, um es sogleich auf den Nächsten weiter zu ergießen. Aber nichts dergleichen: sie muß jetzt ein neues Leben beginnen, ein Leben, das weit davon entfernt, den Glanz der beiden Flammen, so wie sie es geträumt hatte, mit einander zu verbinden, wie mit Absicht dazu geschaffen scheint, beide auszulöschen in einer dumpfen Existenz, die sich weder in der glühenden Einsamkeit eines Klosterinnern, noch in dem leidenschaftlichen Apostolat eines Lebens inmitten der Welt in Eifer verzehren kann; ein neutrales Leben, das zugleich die ganze Banalität der Welt und die ganze Vereinigung des Klosters mit sich bringt.

Sie gehorcht; und schon läßt der göttliche Ruf sie höher steigen: er fordert von ihr jenes gemischte Leben, auf das sie aus Gehorsam hatte verzichten wollen; im Herzen

ihrer Marianischen Kongregation selber beginnt sie mit auserwählten Gefährtinnen zusammen das intensivste Apostolat auszuüben, diesmal in einem wirklichen Ordensleben: das Werk der Marie-Auxiliatrice zeichnet sich deutlich ab; sie wird dem Ruf Gottes folgen, doch um den Preis welcher Ängste, welcher herzerreißender Stunden! Sie, die voller Glut, doch schüchtern ist, muß schreckliche Hindernisse überwinden; eines davon richtet Gott selber vor ihr auf, der ihr einen zärtlich geliebten Vater nimmt; ein anderes stellt ihr der in den Weg, der seit ihrer frühesten Kindheit ihr Führer, ihre Stütze gewesen war und es auch jetzt hätte sein sollen, ein Mann, mit dem sie durch alle Bande der Verwandtschaft, der Dankbarkeit verbunden war und dem sie die ganze geistige Leitung ihrer Seele anvertraut hatte: dies Band muß sie jetzt sprengen mit zerrissenem Herzen und Nacht in der Seele. Sie zaudert nicht. Ist sie nun endlich frei? Man sollte es meinen. Das Werk der Marie-Auxiliatrice ist gegründet, das geistliche Leben ist darin so kontemplativ wie möglich, so apostolisch wie möglich; die Aufgabe, die man darin verfolgt, ist das Heil, die zeitliche und ewige Seligkeit, die Heiligung der jungen Mädchen, die dessen leiblich, materiell, geistig am meisten bedürfen. Wird sich nun endlich der breite Weg vor ihr auftun?

Jetzt erhebt sich im Herzen des Werkes selbst, des Instituts, der religiösen Familie, die sie durch ihre Liebe unter so vielen Schmerzen zur Welt gebracht hatte, der Sturm, wütet das Unwetter: alles, was sie tut, trifft auf Widerstand, Sabotage, wird vereitelt. Sie beugt sich in Demut, sie schreibt sich selbst alle Schuld zu. Doch ihr Zurücktreten entwaffnet keineswegs diese dunkle, feindliche Rivalität, sondern stachelt sie nur noch mehr an. Man nimmt ihr alle Initiative, läßt ihr aber alle Verantwortung; man wirft ihr vor, sie ziehe auf Marie-Auxiliatrice den Fluch des Himmels herab. In ihrem Kummer sucht sie Rat bei denen, von denen sie glaubt, sie seien ihr von Gott zu Führern gegeben, den Leitern ihres persönlichen Lebens, Männern, die mit Recht geachtet und geehrt sind, im Ruf großer Weisheit, Klugheit und Heiligkeit stehen. Die göttliche Vorsehung erlaubt, daß sie wie blind sind: sie verurteilen sie, sie geben sie preis. Gezwungen, dem Zusammenbruch ihres ganzen Werkes zuzusehen, wird sie mit Schimpf und Schande daraus verjagt, von jeglicher Teilnahme am gemeinsamen geistlichen Leben ausgeschlossen, doch zugleich gewaltsam in Bindungen festgehalten, die all ihre Schritte behindern. Umherirrend, ohne Heim und Herd, eine Nacht unter offenem Himmel in freiem Feld verbringend, glaubt sie wenigstens endlich die Hoffnung aufleuchten zu sehen, den Traum ihrer Jugend erfüllen zu können, eine Zuflucht in jenem kontemplativen Leben zu finden, das nie aufgehört hat, sie anzuziehen. Die Klöster verschließen ihr ihre Pforten. Sie zieht sich ins Krankenhaus von Clermont zurück: sieben Monate lang duldet man sie dort von einem Tag auf den andern, doch nie hat sie dort die Sicherheit für den folgenden Tag besessen. Endlich nimmt Notre Dame de la Charité

sie auf; das ist der Hafen, in dem sie ihr Leben beschließen, ihren Weg vollenden sollte; sie erhält jetzt von Marie-Auxiliatrice und ihren Töchtern nur noch spärliche Nachrichten, die nur dazu angetan sind, sie noch mehr zu peinigen; sie sollte sterben, ohne das Licht noch einmal wiedergesehen zu haben.

Und das hat die, die nach einander Sophie de Soubiran La Louvière, Mutter Marie-Thérèse, Schwester Marie vom Heiligsten Herzen war, den „breiten Weg, von der Liebe geöffnet“, genannt.

Ist diese Frau denn aus Eisen, oder hat die mystische Begeisterung ihren Geist blind, ihr Herz unempfindlich gemacht, so daß sie nicht fühlt, was andere Frauen, selbst solche von männlicherem Mut, niedergeschlagen, erdrückt hätte? Und sie nennt das einen „breiten Weg“! Sie ist nicht unempfindlich, alles andere eher; alles verletzt ihr Herz: Schwierigkeiten, Widerstände, Zusammenbruch ihrer Träume, ihres ganzen Ideals, ihres ganzen Werks, Preisgabe, Verlassenheit ohne einen Freundesrat; noch mehr leidet sie darunter, ihren persönlichen Jammer, die Zerrüttung ihres inneren Lebens zu fühlen. Wenn wir die Strecke neben ihr her gehen wollten, die sie längs des „breiten Wegs“ zurückgelegt hat, so würden wir bei jedem Schritt ihre Seufzer, ihr Schluchzen hören. Fangen wir im Vorübergehen wenigstens einige von ihnen auf, die ihr entschlüpfen und die sie ihrer Feder niederzuschreiben erlaubt: „Ekel, Widerwillen, Kampf gegen das, was der liebe Gott mir als seinen Willen zeigte. Meine Seele war von Angst erfüllt; sie bäumte sich oft mit Gewalt auf“ (t. I. p. 69/70). Unter dem Drängen eines Seelsorgers, der für sie ein Vater und mehr als ein Vater ist: „Während beinahe vier Jahren war meine Seele voll von Finsternissen, von heftigen Versuchungen wider den Glauben... und das fast ohne Unterbrechung“ (t. I. p. 75). Unter dem Kreuz des Priors: „Während zwanzig Jahren hat meine Seele keinen Ruheort gefunden, ständig durch eine göttliche Kraft gezwungen, stecken zu bleiben, ständig gleichsam zum Besten gehalten, wie gewaltsam hin- und hergestoßen“ (t. I, p. 177). Unter dem Schlag der grausamen Austreibung, die sie von Marie-Auxiliatrice losreißt: „Am 9. Februar 1874 zerbrach für mich alles, alles um mich her schien zu zerbrechen. Der Sturm trennte mich gewaltsam von allem, was mir hienieden eben teuer war. Preisgegeben von denen, die ich liebte, von denen, in die ich mein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, wurde ich ohne Zuflucht hinausgetrieben, beladen mit der Verantwortung für alles, was zusammenbrach“. Sie selber weiht sich heroisch dem Schweigen und läßt sich alles aufbürden, „damit das Ärgernis für die Seelen nicht noch größer würde“. „O, sagte sie, die Last der Sorge für die Seelen ist ein Schmerz, der mit keinem anderen vergleichbar ist, den nur der verstehen kann, der darunter gelitten hat“ (t. I, p. 89). Und doch schreibt sie mit der gleichen Hand: „Er hat mir einen breiten Weg aufgetan, weil er mich wahrhaft geliebt hat!“ (t. I, p. 98, 191).

Sollen wir also glauben, daß die Tröstungen, die himmlischen Gunsterweisungen den Schmerz der Wunden wie ein Balsam einschläfern oder sie durch ihre Intensität die vergangenen Martern vergessen lassen, indem sie sie, wenn auch durch übernatürliche Gnade, ein wenig jenen Naturen gleichmachen, bei denen die Eindrücke mehr lebhaft als tief sind und keine Spuren zurücklassen, sobald andere kommen und sie auslöschen?

Aber auch das ist es nicht. Es ist wahr, daß zuweilen das Licht ganz leuchtend vor ihren geistigen Augen steht; es ist wahr, daß zuweilen ein Strom von Frieden ihr Herz überflutet; aber diese Augenblicke sind flüchtig und mildern in keiner Weise die Qual, die Todesangst. Es sind Blitze, die einen Augenblick dauern, „Feuerstriche“, wie sie sagt (t. I. p. 178). Sie genügen, um ihr zu bestätigen, daß sie die von Gott vorgezeichnete Bahn wandelt; sie genügen nicht, um ihr die Freude zu geben, sie im Licht zu wandeln.

Vergebens werden die Psychologen sich mit ihren subtilen Analysen bemühen zu erklären, was ihnen als Widerspruch und Zusammenhanglosigkeit erscheint: den Schlüssel zu diesem Geheimnis müssen wir höher suchen; er ist dies: Marie Thérèse ist in der Wahrheit. Die Wahrheit aber lehrt sie zwei Dinge.

Das erste, das sie durch ihre eigene Erfahrung lernt, ist das Geheimnis der vollkommenen Loslösung, das sie von dem Mißtrauen des Herzens, dem Stolz des Geistes befreit, das ihr die Nichtigkeit und Unbeständigkeit der geschaffenen Dinge zeigt, die in den Händen des Schöpfers einfaches Spielzeug sind. Welch stolze Demut in dem Schluß, den sie daraus zieht: „Gott hat die Welt gemacht und stößt sie wieder um, einzig um Heilige werden zu lassen, zu keinem anderen Zweck. Und sollte ich mich nicht dieser großen Bewegung verbinden, die Gott allen Dingen gibt um meines Heiles willen?“ (t. II, p. 186).

Das zweite liest sie von den Lippen des Göttlichen Meisters selber ab: „Wenn das Weizenkorn nicht zur Erde fällt und dort stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht“ (Joh. 12, 24).

Das sind die beiden großen Lehren, die das ganze Leben der Seligen Marie-Thérèse de Soubiran beherrscht haben. Heute dürfen wir deren mächtige Wirkkraft bewundern. Welches Wunder von Heiligkeit hat Gott durch all diese Erschütterungen hindurch in ihr verwirklicht! Welche wunderbare Ernte ist aus ihrer Erniedrigung, ihrem Versinken im tiefsten Abgrund der Demütigung hervorgegangen! Und welch breiten und geräumigen Weg hat die Liebe unter ihren Schritten geöffnet!

Ihr, ihre Töchter, Erbinnen ihres Werks, Schwestern von Marie-Auxiliatrice, lebt in ihrem Geist, überlaßt euch, wie sie, der liebevollen Führung Gottes, der vor allem aus euch Heilige machen will. Und ihr, liebe Kinder, Gegenstand der zärtlichen Fürsorge dieses Instituts, denkt daran, die Frucht welcher Liebe und welcher Leiden es ist! Dieser Gedanke möge euch stützen, ermutigen, anspornen in euren Schwierigkeiten und Schmerzen aller Art; überlaßt euch mit Vertrauen der mütterlichen Sorge, die man euch entgegenbringt; werdet unter deren friedebringendem Einfluß glühende Christinnen, versucht, mit Gottes Gnade Apostel und Heilige zu werden nach dem Beispiel so vieler eurer Schwestern, deren Tugenden die entzückende „Legende von Villepinte“ gewoben haben.

Wir vertrauen euch, teure Töchter einer solchen Mutter, teure Pilger aus Frankreich, England und Italien, dem Schutz der Seligen Marie Thérèse unter dem Mantel der Marie-Auxiliatrice an und erteilen euch aus ganzem Herzen, euch selber, eurem verdienstvollen Institut, euren Familien und allen, die euch teuer sind, den Apostolischen Segen.